

Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen (1611 bis 1656)

Mögliche Ursachen seiner chronischen Wankelmütigkeit und die Folgen für Sachsen



Abbildung 1: Kurfürst Johann Georg I., Grablege im Dom zu Freiberg. Foto: Chr. Rettig, 2007

Einleitung

Die Grablege im Dom zu Freiberg ist die Ruhestätte von neun lutherischen Landesfürsten des sächsisch-albertinischen Fürstenhauses Wettin. Zu ihnen gehört Kurfürst Johann Georg I., der während des Dreißigjährigen Krieges Sachsen regierte. Wenn man seine prächtige Büste im Dom betrachtet und sich erinnert, dass im Oktober 1648 der Westfälische Frieden den Großen Krieg (wie ihn Ricarda Huch nannte) beendete, ist man inmitten der deutschen und speziell der sächsischen Geschichte und bei der Frage: welche Rolle spielte in dieser schwierigen Zeit Kurfürst Johann Georg I.?

Die Meinungen über diesen Mann sind unterschiedlich.

Zur Person von Kurfürst Johann Georg I.

Mit seiner Geburt am 5. März 1585 in Dresden bekam er das Amt eines Regenten in die Wiege gelegt. Durch den frühen Tod seines Vaters Kurfürst Christian I.

(1560 bis 1591) und seines Bruders Kurfürst Christian II. (1583 bis 1611) kam Johann Georg I. unverhofft im Alter von 26 Jahren auf den sächsischen Thron. Sein Vater soll ein kränklicher Mann gewesen sein (es wurde auch von „Gifte“ gesprochen). Sein Bruder war ein der Jagd, den Festen und dem Trunke ergebener und für das Regieren völlig ungeeigneter Fürst, dem ein scharfer Trunk das Ende seines Lebens herbeigeführt haben soll. Johann Georg I. war deshalb schon frühzeitig von seinem Bruder mit der Übernahme gewisser Regierungsaufgaben betraut worden, was ihm hinsichtlich seiner Thronbesteigung 1611 zustatten kam. Vermählt war er in zweiter Ehe mit der brandenburgischen Prinzessin Magdalena Sibylla, die ihm sieben Söhne und drei Töchter gebar.

Nach dem Vorbild seines Großvaters Kurfürst August (1526 bis 1586), der als streng orthodoxer Lutheraner die Calvinisten aus Sachsen vertrieben hatte, versuchte er, Gott und dem Kaiser zu dienen. Sein Leitspruch hieß: „Ich fürchte Gott, liebe die Gerechtigkeit und ehre meinen Kaiser“. Das klingt sehr brav und in der Tat wurde er als ein frommer, offener und biederer Mann von K. A. Müller (Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte; Dresden und Leipzig, 1838) beschrieben. In der Allgemeinen Deutschen Biographie (Leipzig, 1881) wurde hervorgehoben, dass der Kurfürst eifersüchtig auf seine ernstlichen Vetter war und das er schon früh eine große Hinneigung zum Kaiserhof zeigte. Seine Jagdlust, ein übermäßiger Trunk sowie seine Bequemlichkeit waren markante Eigenschaften. Auch habe er seinen Blick immer nur auf das Nächste gerichtet und sich fast willenlos von den Ereignissen treiben lassen.

Das Trinken betreffend hat Ricarda Huch in ihrem Werk „Aus dem Dreißigjährigen Krieg“ (1925) den sächsischen Kurfürst Johann Georg I. als „sehr trinkfesten Herrn“ genannt.

Wegen der Trinklust hatten die Schweden Johann Georg I. den Spitznamen „Biergöran“ verpasst und selbst die Kurfürstin hatte ihren Ehemann des öfteren, auch in Briefen, zum Maßhalten angehalten und ermahnt. Von diesen Äußerungen einen Alkoholiker ableiten zu wollen, wäre jedoch falsch, weil zum damaligen Leben bei prunkvoller Hofhaltung in Dresden, bei der Jagd und im Feldlager reichlich Wein und Bier flossen.

Nach siebenjähriger ruhiger Regierungszeit sah sich Johann Georg I. nach dem Prager Fenstersturz im Jahre 1618 vor schwierige Aufgaben gestellt. Er war damals einer der mächtigsten protestantischen Landesfürsten. Mit Beginn des Dreißigjährigen Krieges hätte er erkennen

müssen, dass sein weltlicher Vorgesetzter, der katholische Kaiser Ferdinand II. sein Feind war. Ob Johann Georg I. das erkannte, wird nachfolgend durch seine politischen Entscheidungen beantwortet werden.

Die Politik des sächsischen Kurfürsten im Dreißigjährigen Krieg

Der Dreißigjährige Krieg hatte religiös-politische Hintergründe, aber es ging immer um die weltliche Macht. Als Feinde standen sich die protestantische Union und die katholische Liga gegenüber. Kaiser Ferdinand II. wollte mit der von ihm betriebenen Gegenreformation die habsburgische Machtstellung stärken. Als er zum Kaiser gewählt wurde, hatte er auch die Stimme des protestantischen Kurfürsten Johann Georg I. erhalten. Zunächst war Johann Georg I. der protestantischen Union nicht beigetreten. Nach E. G. Heinrich (Sächsische Geschichte; Leipzig, 1782) wollte sich der sächsische Kurfürst in der Anfangsperiode des Krieges aus allen militärischen Auseinandersetzungen mittels einer bewaffneten Neutralitätspolitik heraushalten. Auf dem Kreistag im Februar 1620 in Leipzig machte er zur Behauptung der Neutralität und zur Verhütung aller Durchzüge (eine nahezu geniale Vorausschau angesichts der späteren grausamen Wirklichkeit) den Vorschlag, ein Corps von 4.000 Mann aufzustellen, dessen Direktion er übernehmen wollte.

Allein die Schmeicheleien und Versprechungen des Kaisers und die Ratschläge seiner ihm damals vertrautesten Räte (von Schönberg und von Loos) sowie die Beeinflussung durch den vom Kaiser bestochenen Hofprediger Hoe von Hoenegg (so Heinrich) vertrieben die Neutralitätsgedanken des sächsischen Kurfürsten.

Nach dem Prager Fenstersturz hatte Johann Georg I. die von den böhmischen Aufständigen angebotene Königskrone abgelehnt. Vielmehr folgte er in Treue zum Kaiser dessen Aufforderung zur Niederwerfung des Aufstandes. Den Besiegten hatte er Glaubensfreiheit versprochen, aber der Kaiser enttäuschte ihn damit, denn Protestanten wurden ihrer Ämter enthoben und verjagt. Der Kurfürst billigte dieses Vorgehen nicht, aber der Kaiser konnte ihn mit der Einräumung der Lausitz wieder auf seine Seite ziehen. Um 1625 verlieh ihm der Kaiser die Titel „Durchlauchtig“ und „Ew. Liebden“. Als Ferdinand II. den Posten des Administrators im Domkapitel zu Magdeburg mit seinem eigenen Sohn Leopold besetzen und damit Prinz August, den Sohn von Johann Georg I., aus dem Rennen werfen wollte, kam es zu Verstimmungen. Aber ernsthaft geriet Johann Georg I. mit

seiner Kaiserstreue ins Wanken, als Ferdinand II. 1629 mit dem Restitutionsedikt protestantischen Kirchenbesitz rekatholizieren wollte. Der Kaiser ließ an seiner Forderung keinen Zweifel, sondern setzte unmißverständlich militärische Mittel zu seiner Realisierung ein. In dieser Situation musste sich endlich Johann Georg I. gegen den Kaiser erklären. Die ihm angebotene Hilfe der Schweden nahm er jedoch sehr zögerlich an. Der Schwedenkönig Gustav Adolf war inzwischen mit seiner Armee auf deutschem Boden gelandet, um seine protestantischen Glaubensgenossen zu unterstützen. Erst als die Not am größten war und die kaiserliche Armee unter Tilly in Sachsen einmarschierte, verbündete sich Johann Georg I. mit den Schweden. Er überließ König Gustav Adolf seine Truppen. Auf Weisung von Gustav Adolf zog der Kurfürst nach Böhmen und besetzte 1631 Prag. Da er das Bündnis mit den Schweden nur halbherzig geschlossen hatte, empfand er den Tod des Schwedenkönigs 1632 in der Schlacht bei Lützen als ein Signal, das Bündnis wieder zu lösen. Nach langwierigen diplomatischen Verhandlungen schloss Johann Georg I. 1635 mit der kaiserlichen Seite den Prager Frieden. Unter den vielen Kritikern zu diesem Friedensschluss befand sich auch die sächsische Kurfürstin. Im Ergebnis des Prager Friedens hatte aber der sächsische Kurfürst sofort einen neuen und gefährlichen Gegner: die Schweden, seine protestantischen Glaubensgenossen! Hatte Sachsen schon unter den Truppen von Wallenstein und den Horden von Heinrich Holk (ein dänischer Protestant im kaiserlichen Dienst) gelitten, kleine Städte und ganze Dörfer waren vernichtet worden, so rächten sich jetzt die Schweden am Bündnisbruch an Sachsen. Die Verteilung von Dresden war stabil, aber an anderen Orten stand Johann Georg I. im Kampf gegen die Schweden. So zog er im Juni 1644 mit etwa 2.000 Mann von Dresden nach Chemnitz und befreite die Stadt von der schwedischen Besatzung. Auch aus Zwickau wurden die Schweden von ihm vertrieben. In Leipzig allerdings glückte ihm dieses Vorhaben nicht. Als Pfand für ausstehende Reparationskosten zogen die Schweden erst 1650, lange nach dem Friedensschluss, aus Leipzig ab.

Wie war es zur Beendigung des Dreißigjährigen Krieges auf sächsischem Territorium gekommen?

1645 bedrängten die Söhne von Johann Georg I. ihren Vater zur Aufnahme von Verhandlungen mit den Schweden. Dazu war es auch höchste Zeit, denn der schwedische Heerführer Torstenson hatte bereits gedroht, Dresden mit Feuer und Schwert kahl zu machen. Der Waffenstill-

stand von 1645 in Kötzschenbroda war nur befristet, der von 1646 in Eilenburg geschlossene Waffenstillstand hielt bis Kriegsende 1648. Charakteristisch für die Unentschlossenheit des Kurfürsten war seine während der Waffenstillstandsverhandlungen auffällige Verzögerungstaktik. Er hatte immer noch auf Hilfe vom Kaiser gehofft. Dieser schickte ihm statt Soldaten aber nur Hinhaltetparolen. Nachdem der Waffenstillstand mit den Schweden perfekt war, entschuldigte sich Johann Georg I. dafür beim Kaiser, weil er nun befürchtete, als untreu zu gelten.

Die Ratgeber von Johann Georg I.

Im „Geheimen Rath“ standen dem Kurfürst Männer zur Seite, die für spezifische Bereiche des Staatswesens kompetent waren, den Kurfürst berieten und in seinem Auftrag politische Verhandlungen und Gesandtschaften übernahmen. In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges unterstützten Johann Georg I. Persönlichkeiten wie Abraham von Sebottendorf, Heinrich von Friesen und Dr. Johann Georg Opper als Geheime Räte.

Sebottendorf hatte im Auftrage des Kurfürsten 1635 in Prag den Frieden zwischen Österreich und Kursachsen unterzeichnet. Friesen hatte wichtige politische Gesandtschaftsreisen im Programm, war aber auch als Brautwerber für die Kinder seines Herren in Kopenhagen und Brandenburg-Culmbach unterwegs gewesen. Opper wiederum hatte mit Oberst von Arnim den Waffenstillstand mit den Schweden verhandelt und abgezeichnet. Ein anderer wichtiger Geheimer Rat war Friedrich von Metzsch, der seinen Landesherren auf Kreis-, Land- und Reichstagen vertrat und auch für Kirchen-, Schul- und Universitätsangelegenheiten zuständig war. Die vier Geheimen Räte hatten täglich ohne Anmeldung freien Zutritt zum Kurfürst. Der Dienst war nicht leicht, denn oft mussten die Räte den Landesherren auf Reisen und auch in das Feldlager begleiten. Es kam vor, dass sie in Notzeiten lange auf ihr Gehalt warten mussten. Das Klima am kursächsischen Hof mag wohl auch der Grund dafür gewesen sein, dass in den 1630-er Jahren Persönlichkeiten wie von Einsiedel und von Feilitzsch, die Johann Georg I. in seine Dienste nehmen wollte, seinem Ruf nicht folgten.

Die Kurfürstin und ihre Söhne berieten das Familien- und Landesoberhaupt natürlich auch, aber oft reagierte der Kurfürst nur mit Ablehnung oder Widerstand. Die Ehefrau warnte ihren Mann vor Intriganten und kritisierte als Verehrerin des Schwedenkönigs politische Entscheidungen von Johann Georg I. Am deutlichsten geschah dies in ihrem Brief vom 22. Januar 1636 (Neues Archiv für Sächsische



Abbildung 2: Kurfürst Johann Georg I.
Quelle: Fürstenbildnisse aus dem Hause Wettin; Dresden, 1906

Geschichte und Altertumskunde; Dresden, 1887), nachdem sie den Bauernpropheten Hans Werner zu sich bestellt hatte, um den angeblichen Untergang des Kurfürstentums voraussagen zu lassen. So schrieb sie an ihren Mann „...und weil E. L. doch sehen, dass E. L. betrogen seien von dem Kaiser und den Katholischen bitte ich nochmals: E. L. vergleichen sich mit den Schweden ... Gott wird es den Leuten in Ewigkeit nicht vergeben, die E. L. zu solchem bösen Frieden der gemacht ist, gebracht haben ... Schick E. L. hierbei was mir Hans Werner mit seiner eigenen Hand geschrieben hat. Wo E. L. nicht Frieden mit den Schweden machen, würde dieses alles über E. L. ergehen.“ Den größten Einfluss auf Johann Georg I. hatte sein Oberhofprediger, Matthias Hoe von Hoeneff (1580 bis 1645), ein aus Wien stammender Protestant. Dieser Mann war im Alter von 22 Jahren bereits Hofprediger unter Kurfürst Christian II. gewesen, übernahm von 1604 bis 1611 in Plauen das Amt des Superintendenten und diente ab 1613 für 32 Jahre unter Kurfürst Johann Georg I. als dessen Gewissensrat. Hoe von Hoeneff war ein fanatischer Feind des Calvinismus (für Johann Georg I. war die Bezeichnung „Calvinist“ das schlimmste Schimpfwort) und ein streitgewandter machtgeriger Diener Gottes. Er hielt sich für den ersten Kirchenfürsten und für das oberste Haupt des deutschen Luthertums. Er verstand es ausgezeichnet, seinen frommen Herrn zu beeinflussen und zu steuern. Nicht umsonst bemühten sich ausländische Mächte um seine Gunst. In seinen Reden war Hoe von Hoeneff stets für den Anschluss

Sachsens an Österreich gewesen. Mit dem Ableben des Oberhofpredigers im März 1645 wurde Johann Georg I. den Ratschlägen seiner Familie zugänglicher.

Die Folgen für Sachsen

Mit dem Westfälischen Frieden erhielt Kursachsen einen beachtlichen territorialen Zugewinn: die Lausitz. Die Zeche des Krieges aber zahlte das sächsische Volk. Erich Wild beschrieb den Großen Krieg (Geschichte und Volksleben des Vogtlandes; Plauen, 1936) und seine Leidenszeit wie folgt: „Seine Schrecken und Nöte fanden den Weg auch ins kleinste, entlegenste Dörflein. Was er an Gut und Blut forderte ist unmeßbar... Von 1631 an brauste dann die Kriegsfurie über das Land... 1632 kamen die Kaiserlichen. Nach schwerer Heimsuchung des oberen Vogtlandes erlebte Oelsnitz im August seinen Schreckenstag (Anmerkung: General Holk hatte mit seiner 16.000 Mann starken Truppe die Stadt völlig zerstört. Ungefähr 1.500 Bürger fanden den Tod. Die Hauptkirche und das prächtige Rathaus – das nach Kurfürst Johann Georg I. seinesgleichen nur an dem Leipziger hatte – fielen den Flammen zum Opfer.)... Das folgende Jahr brachte mit dem zweiten Holkischen Einfall die Pest, die in Stadt und Land schrecklich aufräumte... Der Prager Friede 1635 brachte kaum Erleichterung, denn wenn nun die Schweden als Feinde mit Mord und Plünderung von Norden her das Land heimsuchten, saßen südlicher die kaiserlichen ‚Freunde‘ in Dorf und Stadt und handelten kaum besser... Mit endlos sich drängenden Auflagen und Erpressungen durch Sachsen, Schweden und Kaiserliche wurde aus Stadt- und Landvolk das Letzte herausgeholt, selbst noch als längst der Waffenlärm verstummt war... Zwanzig Jahre lang war unser Ländchen Streitgegenstand, Kampffeld und Opfer all der gegnerischen Parteien gewesen, die von den

festen Stützpunkten Zwickau und Eger her einander bekriegt hatten.“

Reiner Groß brachte es in „Geschichte Sachsens“ (Edition Leipzig; 2001) auf den Punkt mit der Feststellung: „Die Bevölkerung Kursachsens hatte sich im Vergleich zum Beginn des 17. Jahrhunderts am Ende des Krieges um knapp die Hälfte verringert“. Außer Dresden hatten alle sächsischen Städte Kriegswunden erhalten. Kleinere Orte und zahlreiche Dörfer waren total vernichtet und entvölkert. Landwirtschaftliche Flächen lagen brach, Bauernhöfe standen leer. Johann Georg I. hatte selbst Bautzen bei der ersten Eroberung zu 80 Prozent zerstört, bei der zweiten Eroberung war Bautzen bereits eine einzige Brandstätte gewesen. Durch Kriegskontributionen waren alle Kassen leer. Die Schweden verlangten fünf Millionen Taler Entschädigung. Es dauerte Jahrzehnte bis sich Kursachsen von den Kriegsfolgen erholt hatte. Am Ende seines Lebens (Johann Georg I. starb am 8. Oktober 1656 in Dresden) hatte der sächsische Kurfürst 1654 böhmischen Exulanten die Ansiedlung im Erzgebirge erlaubt; es entstand die Bergbaustadt Johanngeorgenstadt. Um auch seinen drei jüngeren Prinzen (August, Christian und Moritz) trotz der Kriegsfolgen eine wirtschaftliche Basis zu sichern, hatte der eigensinnige Landesfürst entgegen der albertinischen Hausordnung testamentarisch Kursachsen mit der Schaffung der Nebenlinien Zeitz, Merseburg und Weißenfels zersplittert.

Fazit

Während des Dreißigjährigen Krieges fiel Gustav Adolf 1632 in der Schlacht bei Lützen, Heinrich Holk erlag 1633 im Vogtland der Pest, Tilly starb 1634 an seinen Kriegswunden, Wallenstein wurde 1634 in Eger ermordet, auf Johann Georg I. hatte lediglich 1647 ein schwedischer Oberst ein Attentat geplant, aber der

sächsische Kurfürst und seine Familie überlebten ohne körperliches Leid den Großen Krieg. Ursachen für die unglückliche Politik des sächsischen Kurfürsten während der Dreißigjährigen Kriegszeit waren seine beschränkte politische Begabung, sein fehlender Weitblick, seine Hörigkeit gegenüber Kaiser und Oberhofprediger, gepaart mit einer Portion Sturheit und Bequemlichkeit. Das alles führte zu der Wankelmütigkeit, die ihn gegen alle Parteien mißtrauisch machte. Die von ihm versuchte Neutralitätspolitik war während des Krieges nicht durchzuhalten, da sich mit der Einmischung ausländischer Machtgruppierungen Deutschland und speziell Sachsen zum Hauptkriegsschauplatz entwickelte. Da ihm die diplomatischen Fähigkeiten eines Friedrich des Weisen oder Moritz von Sachsen fehlten, hatte er zeitweise sowohl die Katholiken als auch die Protestanten zum Gegner. Seine Unfähigkeit, die aus protestantischer Sicht richtigen Antworten auf die habsburgische Politik zu treffen, war die eigentliche Ursache für die Wankelmütigkeit. Sein Sohn Kurfürst Johann Georg II. war klüger, denn er schloss 1666 mit den Schweden ein Bündnis zum gegenseitigen Beistand für den Fall, „daß einer oder der andere wider den Inhalt des westphälischen Friedens angegriffen werden sollte“ (E.G. Heinrich: Sächsische Geschichte; Leipzig, 1782).

Für die Preisgabe der Protestanten in Böhmen und Schlesien wurde Johann Georg I. verständlicherweise von seinen Glaubensgenossen als „Sächsischer Judas“ bezeichnet. Es bezog sich auch darauf, dass der Kurfürst ohne Rücksicht auf die Jugendbekanntschaft mit Graf Joachim Andreas Schlick, denselben als „böhmischen Aufständigen“ dem Henker überlieferte, als der Graf von Böhmen auf sächsisches Territorium geflüchtet war.

Dr. med. Heinz Zehmisch, 08523 Plauen